

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 4. November 1887.

Nr. 515.

Deutschland.

Berlin, 3. November. Der Kaiser nahm im Laufe des heutigen Nachmittags den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts, Generals der Kavallerie und General-Adjutanten v. Albedyll entgegen und empfing demnächst auch später noch den Kronprinzenlichen Hofmarschall Grafen v. Radolinski vor dessen Abreise nach San Remo, wo derselbe mit der kronprinzenlichen Familie zusammentritt. Das Befinden des erlauchten Monarchen ist zur Zeit noch unverändert. In der vergangenen Nacht hat Allerhöchstderselbe recht gut und ohne Unterbrechung geschlafen. Im Allgemeinen sind auch im Laufe des heutigen Tages wesentliche Veränderungen nicht eingetreten, doch schreitet die Besserung in der erfreulichsten Weise fort.

— Aus Baveno melbet ein Telegramm, daß der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin sich heute früh nach Arona begeben haben, um von dort die Reise nach San Remo fortzusetzen.

— Die nächste Hosiage in dieser Saison wird am Sonnabend, den 5. d. M., im Saalpark zu Springe abgehalten werden, zu welcher der Großherzog von Hessen vom Kaiser eine Einladung erhalten hat. Da das Unwohlsein des Monarchen diesem nicht an der Jagd, welche in zwei abgestellten Tagen auf Roth-, Dam- und Schwarzwild besteht, wird, persönlich theilzunehmen gestattet, so wird deshalb, wie jüngst in Hubertusbad, Prinz Wilhelm seinen kaiserlichen Großvater vertreten. Die darauf folgende Jagd wird am Sonnabend, den 12. d. M., bei Königs-Wusterhausen abgehalten werden, zu welcher Prinz Ludwig von Bayern von München hier eintreffen wird. Am 25. und 26. November werden König Albert und Prinz Georg von Sachsen als kaiserliche Gäste in den Kolbitz-Leginger Forsten auf Roth- und Damwild sowie auf Sauen jagen. Dann folgt am 3. Dezember die Hosiage in der Gölzbe und am 10. eine solche im Grunewald. Die letzte wird Anfangs Januar auf der Bräher und Bulower Feldmark in der Nähe von Berlin auf Hasen abgehalten werden. Seitens des Hosiageamts werden außerdem noch kleinere Jagden im Fürstenwald bei Döhlau, auf der Insel Potsdam, auf den Feldmarken von Tempelhof und Schöneberg und im Feldjagdbege bei Rappell abgehalten werden.

— Se. Majestät der König haben zu genehmigen geruht, daß das Landesconsistorium zu

Hannover die kirchliche Aufsicht und Leitung über die deutsch lutherischen Gemeinden in Rapsbad, Worcester, Ring-Williams-Town und Britisch-Caffraria, sämtlich in Südafrika belegen, übernimmt.

— Aus dem ersten Rundschreiben, das Fürstbischof Dr. Kopp von Breslau an seine Geistlichen gerichtet hat, heben wir folgende Stellen hervor:

„Es giebt Zeiten, in welchen die Seelsorge in Ruhe und Frieden geführt werden kann, und Zeiten, in welchen es der ganzen Glaubensstärke bedarf, um die Herde vor den drohenden Gefahren zu bewahren. Solche schlimme Zeiten haben wir selbst erlebt; aber durch die große Gnade Gottes, der die Herzen der Menschen bildet wie Wachs, und durch die Mühen der erlauchten, an die größten Stellen berufenen Männer, denen wir den höchsten Dank schuldig sind, ist in Folge der Abänderung der Gesetze eine bessere Zeit angebrochen, in der es, wie wir zuversichtlich hoffen, der Kirche vergönnt sein wird, ihre heilsamen Kräfte zum Wohle der Gesellschaft wirken zu lassen. Ich weiß wohl, daß viele Geistliche jene Gesetze, durch welche jüngst die kirchlichen Angelegenheiten in Preußen geordnet worden sind, nicht ohne Besorgniß betrachten, da sie besonders für die Freiheit des Klerus fürchten. Aber, ehrwürdige Brüder, vertraut eurem Bischof und den übrigen Bischöfen, denen viel an der Erhaltung der Freiheit des Klerus liegt; vertraut dem heiligen Vater, der jene Freiheit des Klerus nie vernachlässigt und der noch jüngst mit solchem Erfolge für dieselbe gesorgt hat, daß wir nichts mehr zu fürchten haben. Indem wir also diese Besorgniß fallen lassen, sorgen wir, daß wir unter Benutzung der besseren Lage der Kirche das aufbauen und stärken, was die Ungunst der vergangenen Zeiten zerstört oder erschüttert hat. Denn dann werden wir hoffen können, etwaige kirchliche Gefahren glücklich zu überwinden. Wenn wir verlangen, daß der Staat die Rechte unserer Kirche achte und beschütze und ihre Autorität in kirchlichen Dingen anerkenne und bestätige, müssen wir, dem Gebote des heiligen Apostels Paulus folgend, jene Rechte, welche die weltliche Gewalt von Gott zum Nutzen der Gesellschaft empfangen hat und ausübt, selbst gewissenhaft ehren und durch Ermahnung andere dazu anhalten, damit wir zeigen, daß die Kirche sich mit Recht rühmt, die festeste Stütze des Staates zu sein.“

nate, scheucht den Schlaf, weckt die Sorge, quält Augen und Gedanken, den Bedrängten im dumpfen Unbehagen schlummerloser Nächte zuzulassen. In der weislichimmernden, in üppigen Grün gebetteten Villa, in der thurmshohen, unter verschimmeltem Dach ruhenden Manfarte, im Brunnengemach des Thrones, im Dunkkreis des Souffleurkastens — überall der gleiche Erfolg.

Vielleicht wird es der Wirkung nach nur von einem Schreiben übertroffen, von dem Todesurtheil — übertroffen? — nein, ist es der Wirkung nach an ihm gleichgestellt. Denn nur zu oft bildet ein anonymes Brief das Todesurtheil für die Ruhe der Familie, für Tage voll Glück und blühenden Wohlstand — wohl gar für ein Leben.

Ja wohl, leider ja, auch für ein Leben.

Noch vor nicht langer Zeit wußten die Zeitungen hierfür einen neuen, düsteren Beleg. Eine herrlich erblühte, anmuthvolle Jungfrau, die einzige, kaum zwanzigjährige Tochter eines angesehenen Bürgers in einer deutschen Residenz, hatte sich mit einem hochgeachteten jungen Manne verlobt. Als dieser seine Braut eines Tages besuchte, kam es zwischen den jungen Leuten zu einem äußerst erregten Wortwechsel. Der Bräutigam erhob gegen seine Verlobte verschiedene Vorwürfe, die später von der öffentlichen Meinung als unbegründet bezeichnet wurden. Plötzlich zog er ein Dolchmesser, stieß es tief in sein Herz und stürzte entsezt zu Boden.

Und die Ursache?

Bei der Leiche fand sich ein anonymes Brief, in welchem die Ehre der jungen Dame auf's Schändlichste verdächtigt wurde.

Ein anonymes Brief!

Gewiß, eine prächtige Erfindung für den infamen Thäter einer solchen elenden Schurkerei! Dies der feste Schild, hinter welchem sich schau-

— Die Grundzüge der Alters- und Invaliden-Versicherung der Arbeiter sind nunmehr, wie die „Berliner Politischen Nachrichten“ melden, unter möglicher Berücksichtigung der in den Gutachten der verbündeten Regierungen ausgesprochenen Wünsche im Reichsamt des Innern fertiggestellt worden. Es erübrigt noch die Ermächtigung des Kaisers zur Ausarbeitung des Gesetzesentwurfes. Dem Vernehmen nach befindet sich die Vorlage bereits im kaiserlichen Kabinet. Sobald sie dort ihre Erlebigung gefunden, soll sie an das preussische Staatsministerium gelangen, welches über die Berufung des Volkswirtschaftsrathes und des Staatsrathes Beschlüsse zu fassen hat. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die eine der genannten Körperschaften, wahrscheinlich der Volkswirtschaftsrath, noch vor Beginn der Herbstsession des Reichstages zusammenkommt. Vor Ende Januar dürfte der Reichstag sich so nach schwerlich mit der Frage zu befassen haben.

— Vor mehreren Tagen wurde die telegraphische Nachricht gebracht, daß der von General Boulanger gegründete Cercle militaire in Paris in große Finanznoth gerathen ist, die sein Fortbestehen in Frage stellen. Der Kriegeminister hatte sofort nach Bekanntwerden dieser peinlichen Schwierigkeiten eine Kommission ernannt, welche die Sachlage prüfen sollte. Diese hat nunmehr ihren Bericht dem Minister übergeben, in welchem sie Folgendes anführt: Das Gründungskomitee des Cercle hat sofort Verpflichtungen übernommen, die denselben bis zum Jahre 1900 mit einem jährlichen Defizit von 70,000 Franken belassen. Es bleibt mithin nichts übrig, als entweder den Cercle aufzulösen oder ihn zu subventioniren. Der letztere Fall würde schwere Unannehmlichkeiten im Gefolge haben, denn erstens sei ein Miethsvertrag bis zum Jahre 1909 geschlossen, dem gemäß der Cercle jährlich 140,000 Franken zu bezahlen habe; zweitens sei alljährlich eine Anleihe zu amortisiren, die man bei dem Credit foncier zur Anschaffung des Mobiliars gemacht habe, und die alljährlich eine Ausgabe von 32,000 Franken nöthig mache. Bis jetzt habe der Cercle, Dank einer vormaligen, vom Parlament bewilligten Subvention von 120,000 Franken sich durchzuschlagen vermocht. Da diese nunmehr erschöpft, eine Liquidation aber, wie bewiesen, kaum durchführbar sei, so bleibe nichts übrig, als eine fortlaufende Subvention zu fordern. Das sei

zige Obstruktion, mitleiderregende Inkompetenz, mikroskopische Unbedeutendheit am liebsten verbirgt; dies die folgenreichste Färg, wo ungefragt jugendhafte Schusterel über Moral, breitschulthende Unwissenheit über Gelehrsamkeit, waschichte Dummheit über Verstand am frechsten zu Geichte zu sitzen wagt; dies der höllische Schlupfwinkel, in welchem sich das Geziere des Kanakallenthums so zu Hause fühlt und so sicher herumkriecht.

Spaßhaft berührt es, wenn man beobachtet, wie die anonymen Briefschreiber in lächerlicher Imperienz gern für eine Gesamtheit reden, sich so eine Art Autorität zulegend.

Da salbadern sie: „Die ganze Stadt verurtheilt Ihr öffentliches Auftreten.“ „Alle Welt ist entrüstet, weil —.“ „Man hat allgemein daran Anstoß genommen, daß —“, während sie doch schreiben sollten „Meine lumpige Nullität, meine erbärmliche Inkompetenz erdreißet sich mitzutheilen.“

So gleitet es sich belarvten Gaunern, diesen aus dem finstern Loch der Anonymität herausstehenden Schlangen, denen Schopenhauer zuruft: „Hallunken, nennt euch! denn verummt und verkappt Leute anfallen, die mit offenem Angesicht einhergehen, das thut kein ehrlicher Mann, das thun Narben und Schufte. Also, Hallunken, nennt euch!“

Dabei erheben sie sich in der Röhre ihrer Miedertracht oft ganz hochgradig.

Einer dieser anonymen Helden schrieb an eine Redaktion folgenden Stoffseufzer: „Ach — ach — nein, ich komme kaum zu Athem, weiß mich kaum zu fassen, weiß vor Erregung kaum die Feder zu halten, kann auch kein Wort schreiben, nein, kein Wort, kein einziges Wort. Nur haufen möchte ich, haufen, haufen — ach — ach, nur haufen!“

um so mehr berechtigt, als in sämtlichen anderen Garnisonorten Frankreichs die Municipal-Verwaltung dem Militärsektus entweder Lokale frei hergibt oder eine fortlaufende Unterstützung bewilligt. Es gäbe noch eine andere Lösung, nämlich alle Offiziere der französischen Armee zu verpflichten, dem Pariser Cercle beizutreten, der somit das große militärische Heim für Alle bilden würde. Man würde dadurch nach dem Sage von 6 Franken jährlicher Kontribution für Subaltern-, von 12 Franken für höhere Offiziere und 24 Franken für Generale 175,000 Franken Jahres-einkünfte erhalten. Jedenfalls müsse man auf irgend eine Weise dem Cercle 70,000 Franken neuer Einkünfte schaffen, damit derselbe bis zum Jahre 1900 seine Schuld an den Credit foncier abtragen könne. Von da an — also in 15 Jahren, würde er sich allein weiterzuhelfen vermögen.

— Ueber die Vertheidigung der französischen und italienischen Alpenpässe schreibt man der „Nat.-Ztg.“ von militärischer Seite:

Die Befestigung und Vertheidigung des Bündnisses der Zentralmächte hat die Aufmerksamkeit neuerdings auf die zur Vertheidigung der Alpenpässe getroffenen Maßregeln gelenkt. Das Alpengebiet kann zur Zeit nicht mehr als eine unwegsame Wildnis betrachtet werden, ein dieses Gebirge überschreitender Feldherr wird sich nicht mehr die Vorbeeren eines Hannibal, Napoleon oder Suwarow verdienen; die früher nur für den sicheren Tritt der Maulthiere gangbaren Saumwege sind heute zum größten Theile in moderne Chaussees und Eisenbahnen verwandelt, die sich insoweit nur durch größere Steigungen und stärkere Krümmungen von den in der Ebene gelegenen Kommunikationen unterscheiden. Mit unvorstellbarer Orientierung hat der französische Kriegeminister seine Inspektionsreisen nach der italienischen Grenze vervielfacht und in einem vielherufenen Banquet in Nizza sind die Gedanken hervorgetreten, mit welchen die französische Regierung wie die Vertheidigung der Grenzprovinzen auf den südlichen Nachbar blickt. Das Gefühl eines gewissen Unbehagens läßt sich nicht verkennen. Denn eine große Militärmacht ist dort entstanden und man muß sich erinnern, daß Frankreich einen Besitz hier zu vertheidigen hat, dessen Erwerbort im italienischen Volk nicht unangefochten sind.

Von allen Alpenstaaten hat Italien in aus-

Ja, nennt euch, Hallunken!

Sie thun es nicht, die Braven. Ihr düsteres Matter greift vielmehr weiter um sich.

D, es giebt nur zu viel von Bosheit durchfurchte Gesichter, die sich gern zu schadenfrohem Lächeln verzerren, zu viel heimtückische Hände, die so gern die Brandfackel der Zwietracht entzündend, zu viel verleumderische Herzen, die sich mit wahrer Wonne an fremden Qualen weiden. Und das mehr oder weniger auf allen Stationen des Alters, in allen Schichten der Gesellschaft.

Kein warmer Hauch des Mitleids, nicht die leiseste Regung des Erbarmens für das bedrohte unglückliche Opfer...

Das Gift wird verspritzt, die Kugel abgeschossen...

Sie fliegt, sie pfeift, sie trifft — ganz gleich, was sie zertrümmert.

Da ist ein junges, vom reinsten Glück umsonntes Ehepaar. Er, ein jährllich liebender Gatte, sie, ein in tausendfacher Schönheit prangendes Weib, in dessen tiefdunklen Augen etwas von der Jugendseligkeit ihres Kindes erglänzt — ein liebendes Weib, das nur ihren so viel Geduld und Entfagung erheischenden Pflichten lebt...

Was, diese glückseligsten Wangen wären nicht fähig zu kriegern? In so schöne Augen sollten keine Thränen steigen?

Lächerlich!

Ein paar anonyme Verdächtigungszeilen an den Gatten wirken Wunderdinge, besonders wenn sie verschiedentlich variiert und in bestimmten Zwischenräumen wiederholt werden.

Nun lebt wohl, ihr frohen Tage, lebt wohl, ihr schlummerfüllen Nächte, leb' wohl, du sorgloser Blick, du helles Kinderlachen! Ob ihr in alter Pracht jemals wiederkehrt, ach, wer weiß

Feuilleton.

Anonyme Briefe.*)

Von Karl Böttcher.

Was sich heutzutage inmitten unserer glänzenden, vielseitigen Erregungschaften auch sehr vervollkommen hat, ist die Inzulte — ein Geschoss, mit dem sich sehr leicht hantiren läßt! Man nimmt als Ersatz für Geist, Geschmack, Vernunft, Ehre etwas Ruß aus dem Kamin eines finsternen Empfindens, etwas Schmutz aus der Kloake eines unsauberen Herzens, etwas Roth aus der Pfäule eines schlechten Charakters, schleudert das Ganze gegen das von ehrlich blickenden Augen überstrahlte Gesicht eines braven Menschen — die Helventhat ist geschehen.

So lange derartige Manöver mit offenem Visir und im Lichte des Tages inszenirt werden, sind sie nicht so gefährlich. Da ist die Möglichkeit geboten, den Gegner zur Rechenschaft zu ziehen, läßt es sich nach Umständen mit ihm debattiren, verständigen, vielleicht auch ausöhnen, kann man ihn auch vollständig ignoriren; sobald sie aber in den Nebel der Anonymität schlüpfen — sie so anonym wie möglich auftreten, erhält die Gesellschaft ein unheimliches Kolorit.

Das führt zu den anonymen Briefen, jenen famosen Zufchriften, die unter allen Schriftstücken die fluchwürdigsten sind.

Ein solch verpöntes Papier schlägt in den Frieden des Hauses plötzlich ein, wie eine Gra-

*) Autorisirter Abdruck aus dem soeben erschienenen Buche: „Sünden unserer Zeit“, kostale Sitten-bilder von Karl Böttcher (Dresden, „Pierion's Verlag“) — ein Buch des müthigsten Kampfes gegen grell zu Tage tretende gesellschaftliche Mißstände, auf das wir unsere Leser hiermit nachdrücklich aufmerksam machen

giebigster Weise für ein starkes Landesverteidigungssystem Sorge getragen. Dem Angreifer soll die Ueberwindung des Alpenrückens nach Möglichkeit durch Sperrung der Defileen erschwert werden, um dadurch der Armee Zeit zum Sammeln in rückwärtigen Positionen, insbesondere an der Po-Linie zu gewähren. Für die Befestigung des ganzen Landes sind in den Jahren 1871 bis 1882 über 118 Millionen Franks verausgabt; im Jahre 1885 weitere 152 Millionen, mithin im Ganzen über 270 Millionen Franks bewilligt worden, wovon der Bau der Alpenforts allein 38 Millionen beansprucht hat.

Frankreich hat für die Befestigung seiner südöstlichen Landesgrenzen in den letzten 10 Jahren dergleichen viel gethan, so daß eine italienische Angriffsarmee nur langsam vordringen, auch durch die zur Belagerung bezw. Einschließung der festen Plätze und einzelnen Forts zu entsendenden Heereskräfte eine wesentliche Schwächung erleiden wird. Wie aber die „Republique Française“ in ihrer Nummer vom 27. d. M. ausführt, bleibt noch viel zu thun übrig, wenn Frankreich vor einer italienischen Invasion geschützt werden soll. Die Anstrengungen des französischen Kriegeministers sind heute daher darauf gerichtet, dies unter allen Umständen zu vermeiden. Es ist besonders die Organisation der italienischen Gebirgstruppen, durch welche Frankreich sich beunruhigt fühlt. Zwar werden auch die Linientruppen im eigentlichen Gebirgszuge Verwendung finden, es sind aber in solchen Kriegsverhältnissen zahlreiche Aufgaben zu lösen, die ganz spezielle Kenntnisse und Vorbildung, sowie eine besondere Ausrüstung der Truppen verlangen.

Italien besitzt eine besondere Alpenarmee und zwar 6 Regimenter = 72 Kompagnien mit einem Friedensstande von je 4 Offizieren und 139 Mann, die ausschließlich aus den Alpengehenden rekrutiert werden und die in den Alpenbefestigungen garnisonieren. Diese Truppen können im Kriegsfall aus der mobilen und der Territorial-Miliz um 106 Kompagnien verstärkt werden, so daß dann etwa 37,000 Mann Gebirgs-Infanterie verfügbar sind. Außerdem können die 12 Bersagliere-Regimenter 36 Bataillone zum Gebirgsdienst verwenden, die der eigentlichen Alpenarmee nur wenig nachsehen werden.

An Gebirgs-Artillerie besitzt Italien 8 Batterien à 6 Geschütze (7 3m. Hartbronze) mit einem Etat von je 205 Mann, 10 Pferden und 86 Tragthieren. Nach Ansicht der „Rep. fr.“ bedrohen nun die beiden ersten Gruppen der Alpenruppen die durch den Vertrag von 1860 schlecht begrenzten Seealpen, während die dritte Gruppe die Pässe der oberen Provence und der Dauphiné, die vierte Gruppe die Savoyenschen Pässe beobachtet. Die 5. und 6. Gruppe kommen für Frankreich außer Betracht, da sie der österreichischen Grenze gegenüber dislociert sind. Die Bataillone und Batterien werden immer in Athem gehalten und durch Reforgnosierungen sowie fortwährende Marsche mit allen denjenigen Theilen des Gebirges vertraut gemacht, in welchen sie im Ernstfälle zu operiren haben.

Um nun der italienischen Feldarmee, deren Stärke ohne Berücksichtigung der mobilen Miliz auf 12 Armeekorps zu 27,000 Kombattanten mit 80 Geschützen, aber verhältnismäßig nur schwache Kavallerie zu veranschlagen ist, in jeder Beziehung gewachsen zu sein, beabsichtigt Frankreich außer der Vervollständigung seines südöstlichen Landesverteidigungssystems alsbald mit der Fortsetzung von Gebirgs Truppen vorzugehen. Nach

es? Bängen, die Brust umschnürendes Bängen nistet jetzt im Herzen.

Jetzt, löbliche Polizei, löse deine Herkulesaufgabe, entpuppe den Glenden, befreie die junge Frau aus der teuflischen, sich mehr und mehr zusammenziehenden Schlinge!

Bergebens! . . .

Der letzte Hoffnungsschwimmer ertrinkt im Herzen der Bedrängten. Ein stillenstehendes, schmerzvolles Dulden tritt an seine Stelle. Dazu wird die Einsame von allem möglichen Argwohn gemartert, und plötzlich empfand sie im Innern eine furchtbare Leere, das dunkle Vorgefühl eines großen Leides, einer schrecklichen Katastrophe, die mit Elementargewalt hereinbricht.

Ist es dann gar so sehr zu verwundern, wenn endlich eine resolute Faust sich bei Gelegenheit selbst Hilfe verschafft, wie es in Frankreich Frau Clovis Hughes durch Erschießen ihres schändlichen Verleumders Morin gethan — Frau Clovis Hughes, zu deren in tiefer Nacht erfolgten Freisprechung von Seiten der Geschworenen das ganze wachende Paris applaudirte!

Und welch ein schallendes Hallo, wenn es endlich einmal gelingt, sich einen emsig gesuchten Gejellen auszuspielen, ihm die Nebelkappe der Anonymität abzureißen und ihn im Glanze der Tagesbeleuchtung am Ohr gefaßt herbeizuschleppen! Wie erbärmlich sich da die Nachtenteile im Lichte der Sonne ausnimmt! Und wie innig sie wieder nach ihren Schlupflöchern verlangen mag!

Zumeist zeigt es sich dann auch, daß der anonyme Briefschreiber ein Mensch war, der sein Gewissen, wenn er jemals eins bejessen, schon bei Zeiten abschaffte, weil er meinte, auf der Schiffahrt des Lebens muß man sich unnötigen Ballast über Bord werfen, erkennt man ferner, daß sich dieser Wicht alle vollgültigen Anrechte zu einem Freiquartier im Buchthaus schon längst erworben.

dem bereits der Kammer vorgelegten Gesekentwurfe sollen 12 Bataillone Gebirgs-Jäger zu 6 Kompagnien formirt, dagegen die Zahl der jetzt vorhandenen 30 Jäger-Bataillone zu 4 Kompagnien um 12 verringert werden, so daß die Truppenvermehrung sich auf 24 Jäger-Kompagnien belaufen wird.

Jedem der 12 Gebirgs-Jäger Bataillone soll eine Gebirgsbatterie à 6 Geschütze beigegeben und die Artillerie in zwei Spezial-Regimentern à 6 Batterien, außerdem noch für den Dienst in Algier und Tunesien 2 gemischte Artillerie-Regimenter à 2 reitende, 2 Fuß und 6 Gebirgs-Batterien formirt werden. Für die Uniformierung und Ausrüstung der Gebirgstruppen sind besondere Bestimmungen vorbehalten.

Somit würde Frankreich auch in der Vorbereitung zum Gebirgszuge seinen italienischen Nachbarn wenigstens in artilleristischer Beziehung nicht mehr unterlegen sein. Man darf dabei nicht außer Acht lassen, daß selbst leichte Geschütze, sobald dieselben mit brennenden Sprengstoffen gefüllte Geschosse verfeuern — was nur eine Frage der Zeit sein dürfte — auch gegen besetzte Positionen eine ausreichende Wirkung ausüben werden, was bislang nicht der Fall war. Namentlich ist aber die ständige Ueberweisung einer Batterie an jedes Bataillon von großer taktischer Bedeutung; erst dadurch werden die Truppen, die im Gebirge durch eine Handvoll entschlossener Gegner aufgehalten werden können, befähigt, sich einen Weg durch die Defileen zu bahnen.

— In der „Chinesische Times“, Tientsin, den 17. September, lesen wir:

„Vor etwa drei Jahren, als der chinesisch-französische Konflikt seinen Höhepunkt erreicht hatte, landete an der Küste Chinas eines Tages eine Anzahl junger Männer, die man scherzend „Bismarck's Missionare“ nannte. Es waren beurlaubte deutsche Offiziere, engagiert von der chinesischen Regierung, theils zum aktiven Dienst in der Armee, theils um als Instruktoren zu dienen. Auf dem Dampfer hatten sie sich, um unerkannt zu bleiben, harmlose englische Namen beigelegt; aber im täglichen Verkehr konnten sie und ihre Stand nicht unentdeckt bleiben, und so kamen sie zur Bezeichnung: „Bismarck's Missionare“. Sie bekleideten verschiedene Chargen und gehörten verschiedenen Waffengattungen an; aber sie waren alle vortrefflich ausgewählt und machten ihrem Stande Ehre. Einige waren Sergeanten oder Unteroffiziere, tüchtige Drillmeister. Andere bekleideten höhere Stellungen; die Herren Lehmann, Hecht, Glasenapp und von der Völg waren vorzüglich gebildete Offiziere, glänzende Repräsentanten der deutschen Armee. Besonders auch Major Pauli zeigte sich als ein Instruktör von hervorragender Erfahrung, der schon auf deutschen Militärschulen Gutes geleistet hatte. Unter den besten Aufspizien begannen die deutschen Offiziere ihre Arbeit.

Allein bald nach der Beilegung des Konfliktes mit Frankreich begann man seitens der chinesischen Regierung sich kühl gegen die Deutschen zu zeigen und bald aus diesem, bald aus jenem Grunde ihre Stellungen zu beeinträchtigen. Mit Kapitän Sebelin ging die Mehrzahl der deutschen Marine-Offiziere fort; Port Arthur war bald von Deutschen entblößt und mit Franzosen bevölkert, nur ein einziger Deutscher blieb dort zurück. In den Garnisonen sowohl wie in den Schulen in und bei Tientsin haben Entlassungen über Entlassungen stattgefunden, und jetzt steht abermals eine Anzahl Deutscher, deren Kontrakte in diesem Herbst ablaufen, im Begriff, uns zu verlassen. Außer den Offizieren werden auch geschickte Ingenieure und Arbeiter von uns scheiden. Mit dem letzten Postdampfer ist Herr Karl Jaus, der Schießpulver-Fabrikant, der seit ungefähr zwei Jahren den Bau einer jetzt noch unvollendeten Fabrik leitete, nach Hause gereist. Herr Samwer, der als Zivil-Ingenieur bei den Hafenbauten von Port Arthur thätig war, ist jetzt von den Franzosen „ausgeschoben“ und verläßt uns mit dem nächsten deutschen Postdampfer. Dieser „teutonische Exodus“ ändert viel in unserer kleinen Gesellschaft.

Es lohnt sich, nach den Ursachen der Verdrängung des deutschen Elementes zu forschen. Die chinesische Militär-Organisation harret noch ihrer Vervollendung, Offiziere wie Mannschaften haben noch sehr viel zu lernen. Möglicher Weise hat die chinesische Regierung sich durch nichts als durch eine schlecht angebrachte Sparsamkeit leiten lassen; der anfängliche Ueberseifer ist ins Gegentheil umgeschlagen. Doch was sonst auch die Gründe sein mögen, wir bedauern im Namen unserer Gesellschaft das Scheiden unserer deutschen Freunde. Wir fürchten, daß manche derselben keine angenehmen Erinnerungen an die chinesische Militärverwaltung und das chinesische Beamtenhumor mitnehmen. Doch man darf nicht vergessen, daß der argwöhnische Charakter der Chinesen, daß ihre Unfähigkeit und ihr mangelhaftes Begriffsvermögen, daß ihr schlechter Wille und ihre Unfähigkeit, Fortschritte zu machen, nur in ihrer trassen Unwissenheit begründet sind. Wie kann ein von der Welt abgekehrter, bigotter Mandarin mit den verdrehten Anschauungen auch nur das geringste Verständnis für militärische Wissenschaft und Disziplin, Ordnung und Pünktlichkeit, für militärische Ehre und ähnliche Dinge haben? Davon versteht ein Mandarin absolut nichts, und wenn man es ihm auseinanderzusetzen und er selbst aus sich heraus den guten Willen hätte, es zu verstehen, es würde ihn Alles nur höchlich verwundern und schließlich mit Zorn und Ekel erfüllen.

Die chinesische Regierung — das liegt zu ihrem eigenen Schaden klar auf der Hand — wird bald die sämtlichen deutschen Offiziere losgeworden sein, welche, wenn man sie nur nach ihrem eigenen Ermessen hätte handeln lassen, schon jetzt dem himmlischen Reiche der Mitte die sichtbarsten Dienste geleistet und einen Kern für eine tüchtige chinesische Armee herangebildet haben würden. Wenn China einmal wieder von einer großen Gefahr bedroht werden sollte, dann werden sich die Folgen der unklugen, unüberlegten Behandlung, die man diesen Offizieren hier hat angedeihen lassen, vor aller Welt zeigen.“

Ausland.

Paris, 3. November. Der Ministerrath beschloß, aus der grundsätzlichen Annahme der Rentenumwandlung in der regierungseitig vorgeschlagenen Form eine Kabinettsfrage zu machen, dagegen die Feststellung der Umwandlungskosten der Kammer anheimzugeben. Es sind bereits mehrere Änderungsanträge angemeldet. Siegfried wünscht einfache Herabsetzung der Zinsen von 4¹/₂ auf 4 Prozent. Alain-Lange ist gegen die Rentenumwandlung überhaupt. Die Rechte läßt über ihre Entschlüsse nichts verlauten. Die Entscheidung hängt offenbar von ihr ab. An den Sturz des Kabinetts in dieser Frage wollen die Meisten noch immer nicht glauben, indeß beginnen bereits Gerüchte von einem bevorstehenden Ministerium Goblet Duclerc umzuläufen. Der Vorsitzende der Vereinigung der Linken, Ricard, suchte gestern die Vorstände der übrigen republikanischen Gruppen zu einer gemeinsamen Beratung über den Cuneo'schen Antrag zu bestimmen; sie lehnten jedoch ab, weil Rocheforts Beschuldigung, sie seien Theilnehmer an einer Herr'schen Verschwörung, sie einschüchterte. Die Gruppen werden heute gesondert beraten. Salis, Berichterstatter des Elfer-Ausschusses, beantragte Ernennung eines Zweimannigen-Ausschusses durch die Kammer mittelst Listenwahl und Aufstellung eines bindenden Fragebogens. Unter diesen Bedingungen stimmt Rouvier der Untersuchung zu. Salis' Bericht kann vor Sonnabend kaum zur Verhandlung gelangen.

Sofia, 1. November. Man hat der Meldung aus Barna über einen geplanten Mordanschlag gegen den Fürsten Ferdinand in eingehenden Kreisen von vornherein wenig Glauben beigegeben; thatsächlich waren denn auch die bisherigen Meldungen stark übertrieben. In Wahrheit hat sich Folgendes zugezogen: Vor etwa vierzehn Tagen meldete sich der Polizei in Barna ein deutscher Mechaniker, Namens Franz, welcher ausagte, er sei vom Dossier-Slavenkomitee durch eine große Belohnung veranlaßt worden, eine Höllenmaschine anzufertigen, und habe erfahren, dieselbe solle bei der Auffahrt zur Sobranje durch einen Montenegriner, den er namhaft machte, gegen den Fürsten verwendet werden. Der Montenegriner wurde darauf in Barna verhaftet und einem scharfen Kreuzverhör unterzogen; dasselbe ergab jedoch, daß die Aussagen des Mechanikers keinen Glauben verdienen. Eine nähere Untersuchung des Mechanikers erwies, daß man es mit einem Geisteskranken zu thun habe, worauf die gesammte Untersuchung fallen gelassen wurde. Es gewinnt indessen den Anschein, als ob die Slavenkomitees absichtlich Anschlagegerüchte verbreiten, um den hiesigen Hof einzuschüchtern.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 4. November. In einer der nächsten Sitzungen der Stadtverordneten wird eine Vorlage des Magistrats zur Beratung kommen, welche dahin geht, das Häuser-Dreieck am oberen Klosterhof anzukaufen, es sind dies die Häuser Klosterhof 24—28 und Petrikirchstr. 1. Der Kaufpreis ist auf 155,000 Mark festgesetzt, außerdem soll die Kirchenkasse der St. Petrus-Bauis-Kirche für Abtretung von ca. 700 Quadratmetern Terrain 9000 Mark erhalten. Die Straße soll sodann reguliert und ein Gefälle von 1 zu 19 von der Kirche ab erhalten. Die Regulierungskosten sind auf 28,700 Mark veranschlagt.

— Wegen Vertriebes von Loosen der Braunschweiger Lotterie in hiesiger Stadt wurde in der gestrigen Sitzung der Strafkammer 1 des hiesigen Landgerichts der Lotterie-Haupt-Kollektor Selmar Goldschmidt aus Braunschweig zu 150 M. Geldstrafe verurtheilt.

— Dem emeritirten Lehrer Wendelburg zu Bollnow im Kreise Schlawa ist der Adler der Inhaber des königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Trompeter von Säckingen.“

Stadttheater.

Die gestrige Aufführung des von der Sommerfaison auf Bellevue der bekannten Lustspiels „Die Goldfische“ von Franz v. Schönthan und Gustav Kadelburg war eine ganz vorzügliche. Dieselbe erhielt dadurch einen besonderen Reiz, daß einer der beiden Mitarbeiter an demselben, Herr Kadelburg selbst, die Rolle des Leutenants von Felsen spielte. Es war das eine schneidende Figur, welche er uns vorführte, voll von Feuer und sprühendem Uebermuth und doch auch voll Gehalt und Wärme. Es war eine wahre Musterleistung und hätte der Künstler, welcher wenigstens in dieser Partie dreist mit den allerbesten Sternen des Theater-

himmels sich messen kann, es wohl verdient, daß das Haus noch besser besetzt gewesen wäre. Man sieht eine solche hübsche Leistung nicht alle Tage und dürfte unser Publikum, sobald es nur weiß, in wie reichem Maße ihm hier Vortreffliches geboten wird, sich von selbst beilegen, sich einen solchen Genuß nicht vorbegehen zu lassen.

Aber auch von der persönlichen Darstellung des Herrn Kadelburg abgesehen, hatte seine Mitwirkung auch bei den übrigen Darstellern in einer Weise gezündet, daß wir uns kaum erinnern, einer so guten Vorstellung schon beigezogen zu haben. Es war diesmal eine Aufführung, wo unter den Augen des Dichters selbst alles seinen Intentionen entsprach und nichts Verfehltes, nichts Mißglücktes störte. Es stellte sich so ein Ensemble her, wie man es sonst vielleicht für das Lustspiel nur an ersten Hoftheatern oder außerdem vielleicht noch am Hamburger Theater findet. Es war wirklich eine Musterdarstellung, eine Sicherheit, als wäre das Stück schon unzählige Male gegeben. Besonders machte sich Frau v. Felsen als Josephine von Böckelaur mit darum verdient. Es wurde auch von ihrer Seite wahrhaft vorzüglich gespielt und einige etwas unmotivirte Einzelheiten des Stückes, wie das Lachen gleich bei ihrer ersten Scene, durch Anmuth und Geschicklichkeit gemildert. Auch Herr Wischhusen war ein vortrefflicher Benzberg, allerdings etwas anders als wir ihn auf Bellevue zu sehen gewohnt waren, aber auch ebenso drastisch und doch etwas vornehmer und feiner. Herr Meißner (Roland) hatte einige sehr gute Momente, namentlich er gegen Ende des Stückes etwas abfiel. Fräulein Fielitz (Emma) sprach zwar noch immer etwas geziert, aber doch wenigstens deutlich und leistete im Spiel selbst recht hübsches. Herr Lettinger war so fleißig, wie der Stettendorfer sein muß. Herrn Geißler's Oberst von Felsen war eine recht martialische Erscheinung, während Fräulein Stör mit der Mairilde von Koswiz sich noch nicht so recht abzufinden verstand. Trotz dieser Kleinigkeiten indessen war, wie gesagt, der Gesamteindruck ein solcher, daß wir uns gerne dem aus dem Zuschauerraum zu uns herüber tönenden Rufe: „Das Stück ist doch sehr schön!“ aus vollem Herzen anschließen.

Bermischte Nachrichten.

Berlin, 3. Oktober. Aufsehen erregt in den Kreisen hiesiger Juweliere und anderer Industrieller die soeben bekannt werdende That eines in der Neuen Königsstraße 23 wohnenden Kaufmanns B. Danziger. Durch geschickte Schwindelmänner soll es D., der am hiesigen Platze ein Agentur- und Kommissionsgeschäft betrieb, verstanden haben, mehrere der größten Firmen der obenangeführten Branche um mehrere hunderttausend Mark in der Weise zu betrügen, daß er beispielsweise Brillanten, sowie Gold- und andere Schmuckgegenstände mit Wechseln einkaufte und die so erworbenen Werthgegenstände sofort gegen baar wieder veräußerte, ohne die Wechsel selbst später einzulösen. Einige der größten Juweliergeschäfte in Berlin verlieren durch den flüchtigen Summen in Höhe von 42,000, 40,000, 35,000, 30,000 und 6000 Mark

(Im Wortwechsel.) „Mein Herr! Diese Geringschätzung kann ich mir von Ihnen nicht gefallen lassen.“ — „Vom Steueramt war sie Ihnen freilich angenehmer.“

(Zolluntersuchung.) „Sie sind entschlossen strafbar, da Sie vollenständige Waaren nicht verzollten ließen. Haben Sie sich denn darüber niemals selbst Gedanken gemacht?“ — „Gewiß, Herr Kommissar, aber — Gedanken sind tollfrei.“

Gute Ausrede (plattdeutsch). Hans Hinrich wußte op den Nauer in Beerboom andropen. „Du Swinegel, fäd de Nauer, wat maßt Du dor?“ — „Id?“ fäd de freche Slängel. „Id maßt nids. Id wüll man'n paar Beern wedder opphingen, de hindalsfull'n weern.“

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, 3. November. Das Organ der hiesigen Sozialdemokraten, die „Breslauer Volksstimme“, herausgegeben von dem früheren aus Berlin ausgewiesenen Maurer Conrad, ist verboten worden.

Posen, 3. November. Aus Thorn wird gemeldet, preussischerseits solle das Grenzpersonal um ein Viertel des jetzigen Bestandes verstärkt werden.

Brüssel, 3. November. Hier eingelaufenen Nachrichten zufolge haben im Produits sous-Blenn 584 und in Quaregnon 470 Grubenarbeiter die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen eine Lohnerhöhung.

Wasserstands-Bericht.

Oder bei Breslau, 2. November 12 Uhr Mittags Oberpegel — Meter, Unterpegel — 0,29 Meter — Warte bei Posen, 2. November Mittags 0,64 Meter.

Sturmwarnung.

Wegen eines von den britischen Inseln herannahenden, tiefen barometrischen Minimums, durch dessen Einfluß ein lebhaftes Auffrischen der südlichen Winde bedingt wird, ist die deutsche Nordseeküste — von Vorkum bis Hamburg — seitens der Seewarte gewarnt worden.